

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001 | log91

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Oskar Hofsfeld.

I. Jahrgang.
Nr. 15.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 29. November
1899.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Das Georgenthor am Königlichen Schlosse in Dresden.

Mit dem in jüngst vergangener Zeit erfolgten Abbruche desjenigen Theiles des Königlichen Schlosses, das seit alters „Georgenthor“ genannt wird, schwindet der letzte Rest eines architektonischen Bildes, das lange Zeit von hervorragender Bedeutung für Dresdens künstlerische Erscheinung war, und das selbst noch in seiner Verwüstung den Beschauer ungemein fesselte. Er verschwindet, um nach erfolgtem Umbau des Flügels verjüngt und ergänzt an anderer Stelle wieder aufzuerstehen. Die kunstgeschichtlichen Untersuchungen, zu denen der Abbruch Gelegenheit bot, konnten zwar über die Geschichte dieses ganzen Bautheiles keine bemerkenswerthen neuen Aufschlüsse geben, scheinen aber doch geeignet, das Interesse an dem wichtigen Denkmale deutscher Renaissancekunst auch an dieser Stelle neu aufleben zu lassen.

Das genannte Thor, das die Verbindung der Schloßstraße mit dem von der katholischen Hofkirche, dem Schlosse, dem (jetzt abgebrochenen) alten Finanzministerium und der Brühlschen Terrasse umschlossenen Schloßplatz und weiter nördlich mit der alten Augustusbrücke herstellte, und mit ihm der ganze von Osten nach Westen sich erstreckende kurze Flügel des Schlosses führt seinen Namen von Herzog Georg dem Bärtigen (1500 bis 1539), dem erbitterten Feinde der Reformation und letzten katholischen Fürsten des albertinischen Sachsens. Allerdings ist nicht der ganze Bau, wie er sich bis in unsere Tage erhalten hat, sein Werk. Schon vor seiner Zeit bestand an derselben Stelle, die damals noch die ersten Pfeiler der Brücke einnahmen, ein „Elbthor“, das wohl in zwei Oeffnungen zur Brücke hinauf und zum Strande hinunter führte. Noch jetzt sehen wir an den beiden mittleren Gewölbjochen des Durchganges sowie an den drei schmaleren Jochen der nördlichen Fortsetzung die birnenförmig profilirten Rippen, die auf die Zeit um 1450 hinweisen. Zwischen diesem Thore, wie es etwa bis 1471 bestand, und dem Schlosse, führte ein Weg westlich zum Flusufer hinab; das Thor stand also frei auf dem ersten Brückenpfeiler und -Bogen, während sich östlich das große Befestigungswerk anschloß. Im Jahre 1533 errichtete Herzog Georg an der Stelle dieses alten Thorbaues ein „Neues Schloss“, da

sein „Hoff-Stadt wegen zweyer seiner erwachsenen Herren Söhne, als Hertzog Johann und Hertzog Friederichs zu Sachsen, auch zum Theil bey Dero beschehenen Verhey Rathungen, weitläufftiger worden.“

(Weck, Beschreibung und Vorstellung der Churfürstlichen Sächsischen weitberuffenen Residentz- und Hauptvestung Dresden 1679, S. 25.) Der in drei Geschossen sich erhebende stattliche Bau stellte nunmehr die Verbindung mit dem alten Schlosse her. Der westliche Durchgang zum Wasser wurde also gesperrt; dafür wurde an der inneren, der Schloßstraße zugekehrten Seite des neuen Baues neben dem Brückenthore, das in erweiterter Form erhalten blieb, ein Thor errichtet, dem aber an der Elbseite kein Ausgang entsprach, das somit also nur einen Eingang zum Schlosse selbst darstellte. Das östliche Pfortlein, das neben der später dort angebauten Kanzlei zum Ufer führte, blieb damals erhalten, bis unter Kurfürst August (1553 bis 1586) der altgewohnte Durchgang zur Stadt gänzlich abgesperrt

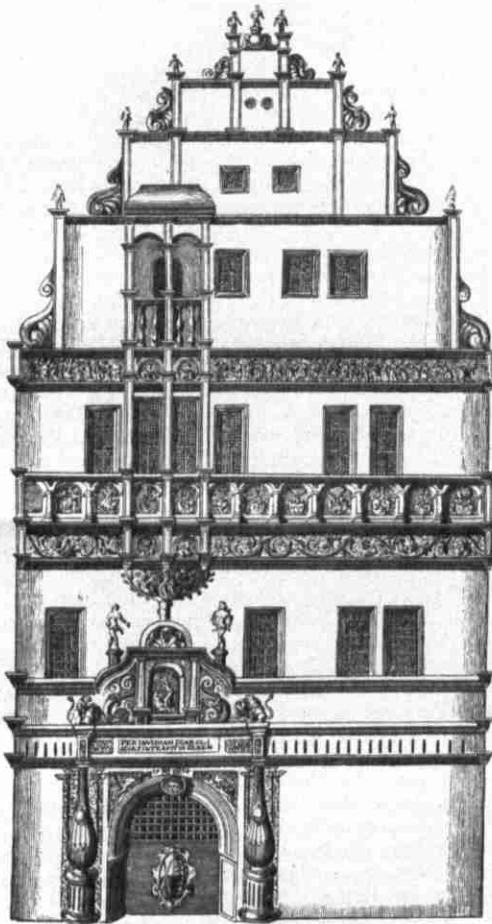


Abb. 1. Außere Front (Schloßplatzseite).

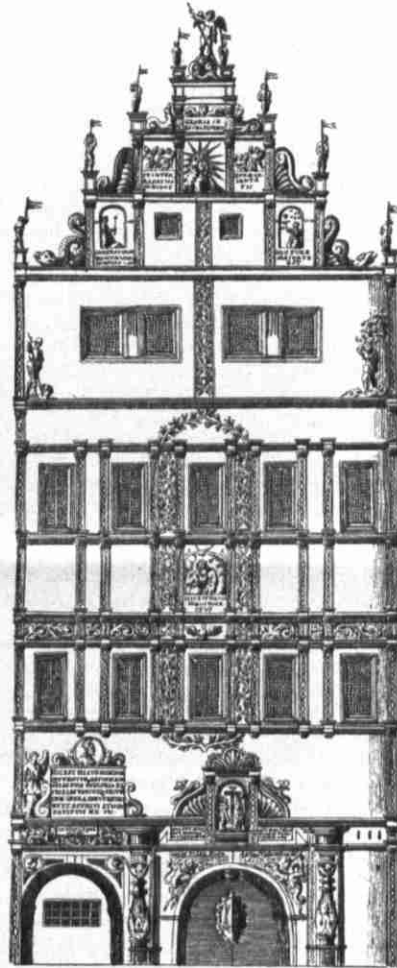


Abb. 2. Innere Front (Schloßstraßenseite).

wurde, sodafs der ganze Verkehr von der Brücke aus seinen Weg an dem alten Festungswall entlang östlich durch die Augustusstraße nehmen mußte.

Von der künstlerischen Ausgestaltung des Georgenbaues giebt uns besonders Weck eine eingehende, wenn auch nicht durchaus zuverlässige Beschreibung; daneben gestatten uns einige bildliche Darstellungen (Abb. 1 u. 2) natürlich noch besser eine Reconstruction des Ganzen. Wenn auch die Gliederung der beiden Schauseiten ihrer ganzen Bestimmung nach eine wesentlich verschiedene ist, so ist doch ein beherrschender Grundgedanke für die gesamte Composition maßgebend. Und es entspricht dem ersten, glaubensfesten Charakter Herzog Georgs, daß dieser Grundgedanke ein religiöser war. Es sollte der gewaltige Hauptgedanke der christlichen Religion, die Lehre von Sünde und Tod einerseits, von der Erlösung und dem ewigen Leben andererseits auf den Flächen dargestellt werden, „sich aber zur Erinnerung dieser Welt Eitelkeit, auch bey damahliger Religions Zwistigkeit, zur Vorstellung, wie Ihme nicht unbekannt, daß durch die Menschwerdung, Leyden und Sterben unsers Heylandes Jesu Christi der Menschen Seelen Heil und Wohlfahrt alleine zu er-

langen wäre“ (Weck, S. 27). An der äußeren Front, nach der Elbe zu (Abb. 1), kam der erste Theil dieses Vorwurfs, das Eindringen der Sünde in die Menschheit, wie es uns das alte Testament erzählt, und ihr Sold, der Tod, der die Welt von da an beherrscht, zur Wiedergabe. Schon von dem Schlussstein des rundbogigen, reichprofilirten Portales, das zwei candelaberartige, vor Pfeilern stehende Säulen umfassen, grinst uns ein Todtschädel entgegen, während wir in den Zwickeln die Gestalten des Elternpaares, in feinem Flachrelief gebildet, erblicken. Von der Mittelplatte des Architravs tönt uns das Bibelwort entgegen: *Per invidiam diaboli mors intravit in orbem*. Darüber erscheint, in einem tabernakelartigen Aufbau, von Schneckenvoluten eingefasst, ein zweites Relief: Kains Brudermord, das erste große Verbrechen der Menschheitsgeschichte; daneben, auf den Verkrüpfungen des Gesimses, zwei wappenhaltende Löwen. Aus der Bekrönung dieses Reliefs wächst der Baum des Lebens hervor, in dessen Geäst die Schlange sich ringelt: Adam und Eva, jetzt in großen Freifiguren, stehen zu beiden Seiten auf kleinen Consolen. Die Zweige des Baumes umranken den Kragstein eines Erkers, der durch die beiden oberen Geschosse reicht, und verbreiten sich in dem unter der Sohlbank der zweiten Fensterreihe befindlichen Friesband zu reichem Rankenwerk. Unmittelbar darüber zieht sich ein zweiter Fries hin, der in einfachen Bogenstellungen eine Reihe von Wappen, voran das sächsische, dann das von Thüringen, der Pfalz u. a. aufweist. Ueber den Fenstern des zweiten Stockwerks erreicht der plastische Schmuck seinen Höhepunkt in dem in der gesamten Fasadlänge 12,47 m sich hinziehenden, 1,22 m hohen Relieffries, dem berühmten Todtentanz. Die Vertreter aller Stände, vom Kaiser und Papst bis zum Bettler und Bettelmonch, von der Aebtissin bis zur einfachen Bürgerfrau folgen ihrem unerbittlichen Führer, der in grausiger Ironie auf einer Schalmei blasend, ein Weinglas in der Hand, voranschreitet. Die Gestalten des Kaisers Karl V., des Erbauers Herzog Georg und des Baumeisters selbst sind unverkennbar. Wahrlich, ein Vorwurf für eine Schloßdecoration, der von dem sittlichen Ernste seines Schöpfers beredetes Zeugniß ablegt! Der Giebel schieflich ist abgetreppelt und mit Voluten und kleinen Figuren geziert. — Die Vollendung der Thatsachen des alten Testaments, wie sie uns die Evangelien verkünden, erscheint auf der südlichen, der Stadtfaçade (Abb. 2), als leitender Gedanke „des Menschlichen Geschlechts Versöhnung repräsentirend“. Das Hauptthor, das dem äußeren Brückenthor entspricht, zeigt bei ähnlicher architektonischer Durchbildung als Zwickelfüllungen den Löwen, der die Schlange überwältigt: „*Leo de tribu Juda*“ und das Lamm, das den Drachen des Todes besiegt: „*Agnus redemit oves*“, darüber in dem Relief der Bekrönung, das hier in den Architrav einschneidet, das Kreuz und zwei Engel, welche die Marterwerkzeuge tragen. Die Wand ist durch drei Reihen von je zehn Pilastern gegliedert, die zu je zweien die Fenster im ersten und zweiten Stockwerk einschließen, während die mittlere Reihe frei bleibt. Die Fenster der Mittelachse umranken die Aeste eines Baumes, der dicht über der Bekrönung des Hauptthores ansetzt und sich im dritten Stockwerk wieder zu einer gleichmäßigen Stammkette zusammenschließt. Im mittelsten Felde, zwischen den Fenstern des ersten und zweiten Stockwerkes, thront Gottvater mit der Weltkugel, unter ihm die Taube des heiligen Geistes. Im obersten Giebelfeld schieflich, gleichsam als Krone und Abschluss des ganzen Erlösungswerkes, erblicken wir die Mutter Gottes selbst mit dem Christuskinde, von Engeln umgeben, zu ihren Füßen rechts und links den Kaiser Augustus und die tiburtinische Sibylle mit dem Spruch, den sie dem Herrscher in ihrer visionären Verzückung zurief: *Hic puer maior te est*. Der hl. Georg und der hl. Christoph, die Schutzpatrone des Fürstenhauses, in lebensgroßen Figuren an den Ecken des dritten Stockwerkes, halten treue Wacht. Das kleinere

westliche Thor, das ins Schloß selbst führte, trägt über dem reichverzierten Architrav das Bildniß des Erlösers, und damit erscheint der Kreis der heiligen Personen, durch die der Menschheit die Erlösung wurde, abgeschlossen. In den Zwickeln dieses Thores beggenn wir zum ersten Male dem Erbauer selbst im Bildniß, wenn wir der Inschrift trauen wollen: *Georg dux Saxoniae Aetatis suae . . . XXVIII. MDXXX*. Ein ältlicher Mann, mit kahlem Haupt und bartlos (erst nach dem Tode seiner Gemahlin [1534] liefs er sich den Bart lang wachsen), auf der Brust das sächsische Wappen. Ihm gegenüber, ebenfalls in Reliefdarstellung, sein ältester Sohn, der Herzog Johann, nach der Inschrift von 1535, also zwei Jahre vor seinem Tode, im 36. Lebensjahre. Beide Köpfe sind außerordentlich charakteristisch in der Auffassung, ihre Technik entspricht derjenigen, die bei den Zwickelfiguren Adam und Eva am nördlichen Portale bemerkt wurde.

Diese ganze großartige Anlage, als deren Meister von alters her der Dresdener Architekt Hans Schickentantz gilt, war wohl im Jahre 1538 vollendet: eines der phantasie reichsten Bauwerke der deutschen Frührenaissance. Im Jahre 1701 schon fiel sie dem großen Schloßbrande zum Opfer, und was erhalten blieb, wurde durch den Neubau des Flügels, den August II. seit 1718 errichtete, zum guten Theil zerstört oder wenigstens durch andere Gliederungen verdeckt. An der Elbseite mußte das ganze prächtige Portalgesims einem Balcon weichen, dessen Tragsteine den Architrav durchschnitten, so daß auch das große Relief „Kains Brudermord“ unsichtbar wurde (s. Abb. 3). Die umgebende Architektur, die Wappentlöwen und der Erkeransatz wurde bei dieser Gelegenheit einfach beseitigt. Der Todtentanz, der während des Brandes herabfiel, fand auf dem inneren Neustädter Friedhof seinen Platz. An der Stadtseite wurde ein Verbindungsgang auf Rundbogen angelegt, der die gesamte Architektur des Erdgeschosses zudeckte. Erst bei dem Umbau fand man nach dem Abbruch dieses altanartigen Vorbaues, daß der Baumeister Augusts II. sich nicht gescheut hatte, die Archivolte des Hauptthores kurz über dem Bogenansatz einfach zu durchschneiden, um den geplanten Durchgang höher als die bisherige Thoröffnung zu machen. Unter dem Mauerwerk der neuen Hinzufügungen erhalten waren nur die Zwickelfüllungen, ein Theil des Architravs mit den Inschriften und die untere Hälfte des Bekrönungsreliefs samt Resten der seitlichen, muschelartigen Anläufe. Von dem westlichen Schloßthor waren nur die Reliefköpfe der beiden Herzöge in den Zwickeln übrig geblieben. Erst der Nachwelt sollte es vorbehalten sein, das wieder gut zu machen, was eine frühere Zeit in naiver Rücksichtslosigkeit an diesen Kunstwerken gesündigt hatte. Die gesamten Ueberreste der alten Portalanlage hat man jetzt abgenommen; sie werden sorgfältig gereinigt und ergänzt, und es besteht der Plan, das Thor im einzelnen auf Grund der noch vorhandenen Bruchstücke und Abbildungen wieder neu aufzubauen. Da das Georgenthor selbst in dem Umbau des Flügels erheblich verbreitert werden soll, kann ihnen ihr alter Platz nicht wieder zuertheilt werden; sie sollen an anderer Stelle ihre Wiederauferstehung feiern. Die ausgezeichnete Fürsorge, die von malsgebender Seite diesen werthvollen Ueberbleibseln einer für ihre Zeit hervorragenden architektonisch-bildnerischen Anlage gewidmet wird, sichert ihr um so mehr den Dank aller Freunde des alten Dresdens, als dort gerade in den letzten Jahren so manches werthvolle architektonische Denkmal vergangener Zeit vernichtet worden ist. Eine eingehende Darstellung der Geschichte des Königlichen Schlosses wird in dem nächst zu erwartenden Dresdener Bande des sächsischen Inventarwerkes Prof. Cornelius Gurlitt geben, dessen Güte ich die geschichtlichen Angaben dieses Berichtes verdanke.

Dr. Haenel.

Vom Hohenneuffen.

(Schluß.)

Als Herzog Ulrich von Württemberg nach dem Siege bei Lauffen 1534 wieder in den Besitz seines Landes kam, war es sein eifrigstes Bestreben, die Festungen desselben zu verbessern und theilweise gänzlich umzubauen. Der Anfang wurde auf Anrathen des Landgrafen von Hessen mit der besseren Befestigung des Asperges gemacht, was 66 944 Gulden kostete. Die alte Pfalzgrafenburg Tübingen wurde niedergerissen, und ein neues, regelmäßig gebautes Schloß aufgeführt, welches nach den Regeln der Kriegsbaukunst mit großartigen Basteien, tiefen Gräben und stattlichen runden Thürmen versehen wurde. Bis 1540 waren dafür 64 387 Gulden ausgegeben. Die Festungsarbeiten in Schorndorf wurden 1538 begonnen, und rings um die Stadt ein starker Wall geführt; 1000 Arbeiter waren dabei beschäftigt. Zur nämlichen Zeit wurden Kirchheim u./T. auf gleiche Art befestigt, die zerstörten Schlösser Hellenstein und Wirtenberg wiederhergestellt, Hohen-Urach neu befestigt und schließlichsuch das bis dahin offenbar nur als veraltete Bergfeste in schlechtem

Stande gehaltene Neuffen gleichfalls nach den neuen Grundsätzen der Kriegsbaukunst ausgebaut.

Eine beharrliche Ueberlieferung hat auch bisher daran festgehalten, daß der Neuffen erst unter Herzog Ulrich seine gewaltigen runden Thürme erhalten hat, was übrigens auch schon der alte Chronist Crusius⁵⁾ (1526 bis 1607) bestätigt und später von Sattler und anderen Geschichtsforschern wiederholt wurde. Nur urkundliche Belege dafür fehlten. Neuerdings hat nun aber Dr. Schneider eine Zusammenstellung der von den Herzögen Ulrich und Christoph in den Jahren 1534 bis 1562 auf die Festungen des Landes verwandten Kosten veröffentlicht; auch hat Dr. Bossert in den Landschreiberei-

⁵⁾ Crusius nennt an der hierher gebürigen Stelle, III. Buch S. 253, nur die Festungen Schorndorf, Asperg, Neuffen und Kirchheim. Das sind aber gerade diejenigen Plätze, welche Ulrich fast ganz umgebaut hat. Würde sichs nur um kleinere Verbesserungen gehandelt haben, so wäre der Neuffen gar nicht erwähnt.

Rechnungen einen Baumeister entdeckt, der in den Jahren 1549 bis 1550 einem Bau auf Neuffen vorstand, denselben Meister, welcher auch in Schorndorf den Festungsbau leitete (Hösch aus Gmünd). Und so hat man jetzt gesicherte Anhaltspunkte, daß auf Neuffen unter den Herzögen Ulrich und Christoph ganz bedeutende Bauten aufgeführt worden sein müssen; denn die Kosten betragen in den Jahren 1534 bis 1562 nicht weniger als 26456 Gulden. Man hat nun dem entgegengehalten, daß diese Summe wohl zu niedrig wäre in Anbetracht der auf die anderen Festungen Urach, Kirchheim, Tübingen und Asperg verwandten Kosten. Der Augenschein lehrt aber, daß diese Festungen einen weit höheren Bauaufwand erforderten. Denn dort wurden viel bedeutendere Werke: große Schloßbauten, riesige Basteien und tiefe Gräben ausgeführt. In Neuffen war aber der schon durch die Natur sehr stark befestigte Platz nur durch einen Wall gegen Osten und durch Batterietürme an den vorspringenden Ecken zu befestigen. Ueberdies konnte hier fast ausschließlich mit Bruchsteinen gemauert werden — Kunstbauten fehlen gänzlich —, und das Material war oben in Hülle und Fülle zu finden.

Doch kommen wir auf die Beschreibung der Festungswerke zurück, die im 16. Jahrhundert ausgeführt wurden. Vor der alten Burg wurde, wie schon erwähnt, gegen Osten zunächst ein Wall angelegt, der sich an die südöstliche Ecke der alten Ringmauer anschloß und dann in einen scharfen spitzen Winkel bastionartig sich erweiterte (bei B, Abb. 6, S. 111), um sich weiterhin, der Bodenerhebung folgend, bis zum großen runden Nordthurm hinzuziehen. Daß hier ehemals ein Vorhof, wie ihn Paulus annimmt, nicht bestanden haben kann, leuchtet ein; denn das Gelände war dort abschüssig, und für eine Plattform hätte erst Platz geschaffen werden müssen. Gegen außen ist der Wall abgeböschet und mit schlechtem Bruchsteinmauerwerk verkleidet, nach innen, längs des Aufganges zum inneren Thor und gegen den Vorhof ist er gediegen gemauert und an allen Ecken mit großen Quadern versehen. Unmittelbar am Eingang in den Schloßhof führte eine Geschützrampe hinauf; dieser Weg ist überbrückt, um vom Schloßhof durch den Arrestantenbau bequem auf den Wall gelangen zu können. Rings um diesen Wall führte nun der sog. Runden- oder Patrouillengang, der selbstverständlich früher entweder mit Brustwehr und Scharfen versehen war, oder, nach alten Abbildungen⁶⁾ zu schließen, sogar überwölbt gewesen zu sein scheint; denn dort steht die Bezeichnung „Der finster Gang“. Später, wohl unter Herzog Christoph, hat man dann an die Strecke vom sog. Hurenturm bis zum „scharfen Eck“ noch Casematten angehängt und ein kleines halbrundes Thürmchen vorgelegt, was auf dem Herbortschen Plane⁷⁾ mit dem Namen „Allewindenthürmchen“ belegt wird. Diese untere Mauer steht nun mit den beiden großen Thürmen in Verbindung;

der Gang lag zur Ermöglichung einer bequemen Communication nur um ein paar Fuß niedriger als der Geschützboden dieser Thürme. Es ist undenkbar, daß diese Mauer, wie Paulus will, mit den Thürmen schon von Anfang an einen Theil der alten Burg gebildet habe, und alles „aus einem Geist und einem Gusse“ sich zeige. Die Verbindungsmauer ist viel schlechter gebaut als die Thürme, sie ist aus ganz unregelmäßigen Bruchsteinen errichtet und unterscheidet sich ebenso auffallend von der Böschungsmauer des Walles wie von der später angefügten Casemattenmauer. An antike Technik ist nicht entfernt zu denken, und die ganze Anlage beweist schon an sich, daß sie ein späteres Anhängsel, eine Erweiterung der Burg im 16. Jahrhundert ist. Wall und Courtine sind nicht zu trennen. Wenn auch der Wall ein paar Jahre früher errichtet worden sein mag als die untere Mauer, und ebenso die Thürme erst nach einem weiteren Zeitabschnitt angefügt wurden, so ist doch das Ganze nach einem Plan von einem Meister entworfen, der aber schon ganz dem 16. Jahrhundert angehört und nach den von Albrecht Dürer vorgetragenen Constructionen zu arbeiten verstand.

Was nun im besonderen die Thürme anbelangt, so sind solche sichtlich als Basteien für grobe Geschütze von Anfang an erbaut. Das beweisen nicht allein ihre Construction als Vollthürme mit den eingezogenen Spannfeilern, ihre Abmessungen und vor allem die fast auf allen größeren Steinen sichtbaren Löcher, die von der

erst im späteren Mittelalter erfundenen Mauerzange herrühren⁸⁾. Die Mauerung ist sehr ungleich und zeigt keineswegs, wie man glauben macht, regelmäßige feine wagrechte Schichtungen (Abb. 7). Die Thürme waren einst ganz mit Kalk beworfen, der an der Wetterseite zum großen Theil abgebröckelt ist. Eine genaue Untersuchung hat ferner ergeben, daß zur Ausgleichung der Rundung vielfach auch Ziegelstücke verwandt wurden und daß der Kalk, der in den Fugen sitzt, der

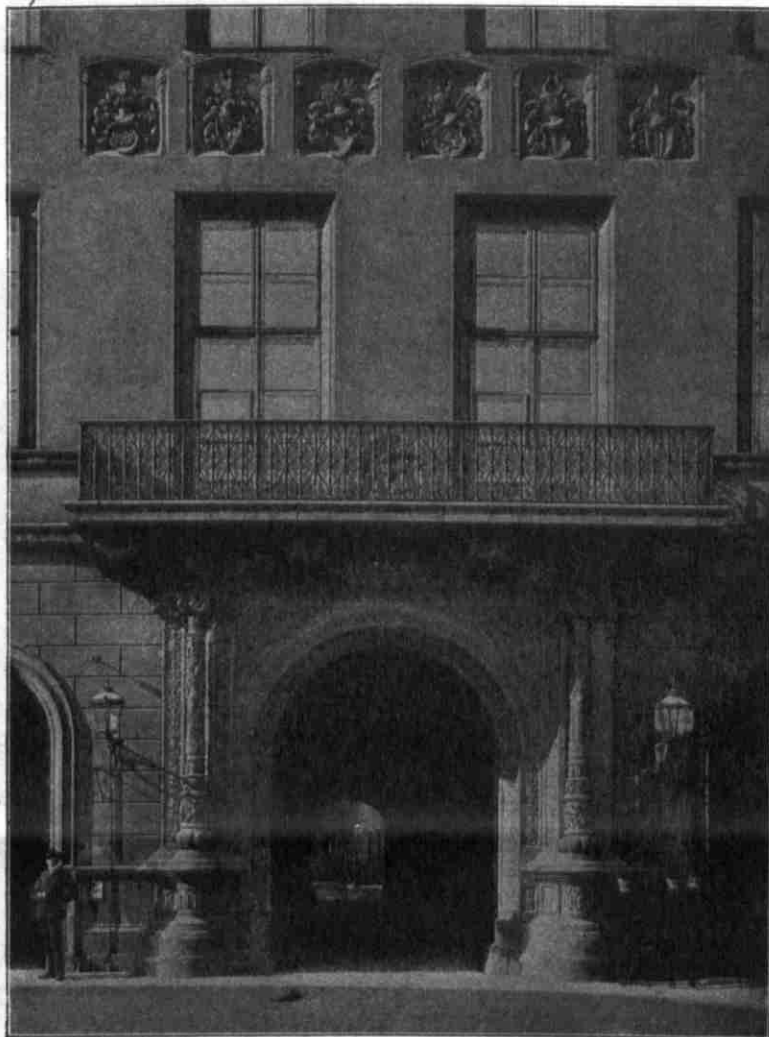


Abb. 3. Portal der äußeren Front nach 1718.
Das Georgenthor am Königlichen Schlosse in Dresden.



Abb. 7.

gleiche ist wie derjenige, welcher zum Bewerfen verwandt wurde. Ganz entschieden spät sind der Cordonstein am Wachtstubenthurm

⁶⁾ Die alten Abbildungen sind veröffentlicht in den Blättern des schwäbischen Albvereins 1896, S. 270.

⁷⁾ Oberstleutnant v. Herbort ist der Erbauer der neuen Festungswerke unter Karl Alexander und Karl Eugen 1733 bis 1740. Das Original des erwähnten Planes befindet sich im Königl. Plancabinet.

⁸⁾ Vgl. Vitruv lib. X. C. 2. und Cohausen, Zeitschr. f. Bauwesen 1887, S. 51 u. f.

und die dort noch aufrecht stehende einzige große Geschützscharte; dieses Mauerwerk ist voll von Ziegelscherben und vielen kleinen Jurakalkgeschieben. Eine zweite große Geschützscharte befindet sich hart an der gegen Norden sich anschließenden Mauer und hatte den Zweck, den Aufgang zur Burg, der sich hier dicht an der Mauer hinzieht, zu bestreichen. Die Abb. 8 u. 9 zeigen diesen Thurm und den gegen die Alb vorgeschobenen Südthurm. Beim letzteren betrachte man besonders die Zangenlöcher und den Ansatz des hier angebauten Pulverthurmes, wie er schon auf der alten Werkzeichnung aus der Zeit Herzog Ludwigs bezeichnet ist. Auch diesen Anbau für antik zu erklären, liegt ganz und gar kein Grund vor; zu ihm führte vom Rundengang aus ein Eingang und führte im Innern eine Treppe hinab.

Was nun schließlich den sogenannten schwarzen Thurm am Eingangsthor anbelangt, so ist bei ihm der Thurmcharakter am wenigsten

Zugbrücke davor. Dafs diese zweite Thorburg später erbaut wurde, beweist schon die Richtung der ehemaligen Brückenpfeiler, welche in beträchtlicher Entfernung von diesem Thore noch im vorigen Jahrhundert sichtbar waren. Der Weg, der durch diese beiden Thore hart am großen Thurm vorüber, längs der Mauer, dem Felsen abgetrotzt wurde, ist demnach viel später und offenbar erst von Herzog Ludwig bei Erbauung der Bastei angelegt worden.

Vom angeblichen dritten Fanghof haben wir schon gesprochen, auch der war weiter nichts als eine gewölbte Durchfahrt durch den Thorbau, der zu Karl Alexanders Zeiten die „neue Caserne“ hiefs. Von der Ludwigsbastei bis zum schwarzen Thurm ist ein Zwinger (D, Abb. 6) eingefriedigt, welcher der untere Hof heifst und später als Exercirplatz diente. Die Mauer ist mit zwei Rundbauten versehen und hat große Scharten an allen geeigneten Punkten. Zu diesem Hofe führt,

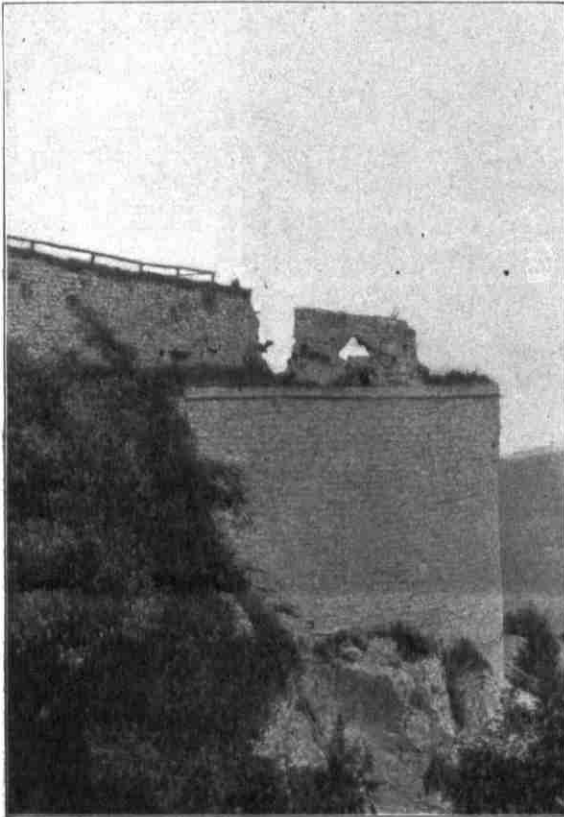


Abb. 8.

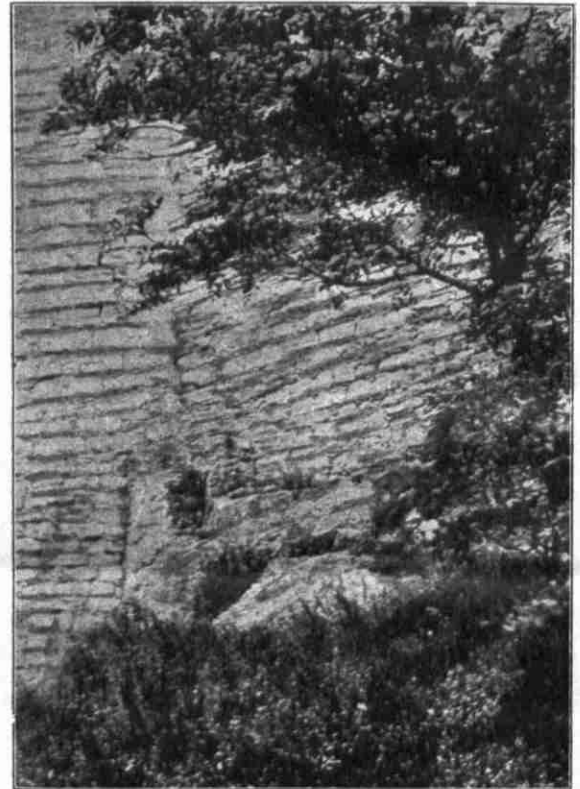


Abb. 9.

ausgeprägt, es ist ein Einbau zwischen den dort lagernden Felsen, der nur insoweit aufgebaut ist, als es die Nothwendigkeit erheischte, um als Waffenplatz vor dem Thore zu dienen. An die Nordseite ist ein rechteckiger Ausbau angefügt, der den Zweck hatte, die dort auf vielen Pfeilern über den unteren Hof geführte Brücke aufzunehmen.

In diesem Zustande befanden sich die Festungswerke bis zum Ende der Regierung Herzog Christophs. Sein Nachfolger Ludwig (1568 bis 1593) baute, wie urkundlich gesichert, die noch heute sogenannte Ludwigsbastei, hart vor dem Wachtstubenthurm, als Vorwerk zur Sicherung des Aufstiegs zur Burg. Sie hatte eine gewölbte Durchfahrt und zu beiden Seiten sich anschließende Casematten, oben war eine mit Rasen bedeckte Plattform für Geschützaufstellung, und über der Durchfahrt und den beiden unteren Casematten befanden sich noch weitere bombensichere Räume. Gegen Norden mündeten zwei Thore; das eine, breitere, führte zu dem Burgsteig nach oben, das kleinere Thor hinab in den unteren Zwinger.

Diese beiden Thore hat nun Paulus in neuester Zeit ausgegraben und kam auf den wunderlichen Gedanken, hier sei ein antikes Thor in der Art der Porta nigra in Trier mit einem dazwischen liegenden Fanghof anzunehmen. Ein Vergleich mit dem Grundrifs Herborts zeigt aber augenfällig, dafs diese Thorburg in ihren Grundmauern ganz genau so aufgedeckt wurde, wie sie zu der Zeit vor Schleifung der Festung, im Jahre 1800 noch bestanden hat. Einen zweiten Fanghof nimmt Paulus an der Stelle an, wo ein zweites Thor mit der später darauf erbauten Officierwohnung gestanden hat. Auch hier befand sich kein Hof, sondern eine gewölbte Durchfahrt mit

wie schon erwähnt, eine Einfahrt von der Ludwigsbastei aus. An diese Bastei schlossen sich dann die neuen Werke des Herzogs Karl Alexander an; sie wurden erst im Jahre 1802 auf Anfordern Frankreichs geschleift. Sie näher zu beschreiben ist überflüssig, da sie keinen archäologischen Werth haben. Wer sich dafür interessirt, möge die verschiedenen genauen Pläne studiren, die theils im Königlichen Plancabinet, theils auf der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart sich befinden.

An Stelle dieser in den Jahren 1733 bis 1737 errichteten Werke befand sich in früherer Zeit nur noch eine äufsere Thorbefestigung, welche darin bestand, dafs der Weg durch zwei halbrunde niedere Thürme flankirt war, worin sich Schützen bequem aufstellen konnten. Diese Rundbauten wurden später in die neuen Wälle einbezogen und sind noch jetzt in Ruinen vorhanden. Etwas höher stand dann der „neue Pulverthurm“, der wahrscheinlich infolge der im Jahre 1549 erfolgten Explosion eines älteren Thurmes auf der Feste selbst, bei der großer Schaden entstand, neu errichtet wurde. Er zeichnet sich durch seinen rautenförmigen Grundrifs ganz besonders aus und wurde deshalb sogar für römisch gehalten.⁹⁾

Aus vorstehendem wird der Leser zur genüge ersehen haben, dafs von einem Zurückführen der Neuffen-Ruine bis auf die Zeit Theoderichs des Grofsen nicht die Rede sein kann. So gern auch wir Schwaben den an sich ja verlockenden Gedanken annehmen würden, der in der Brust des als Dichter und trefflicher Schilderer schwäbischen Alterthums und schwäbischer Naturschönheiten ja hin-

⁹⁾ s. z. B. Kapff, Hohen Neuffen, S. 117.

länglich bekannten Mannes nach und nach zur Reife gelangt ist, aus reiner Begeisterung für die gewaltigen Trümmer dieser unüberwindlichen Felsenburg, so wird er es uns doch nicht verargen, wenn wir in Anbetracht des vorgetragenen erdrückenden Beweismaterials uns

gegen seine Hypothese erklären: keine Ausgrabungen und keine Urkundenfunde irgend welcher Art können die Thatsache jemals erschüttern, daß wir in dem Hohenneuffen in der Hauptsache ein Werk des 16. Jahrhunderts vor uns haben. Max Bach.

Die Ausgrabungen in der Liebfrauenkirche in Halberstadt.

Die seit Ende April bis Anfang Juni dieses Jahres in der Halberstädter Liebfrauenkirche vorgenommenen Nachgrabungen haben den Zweck verfolgt, festzustellen, ob die Kirche eine Krypta besäße oder in einem früheren Zustande besessen habe. Der Gedanke, daß unter dem Fußboden des Chores, der 1,25 m höher liegt als der des Schiffes, eine Krypta verborgen sein könnte, lag durchaus nahe. Allerdings stellten sich dieser Vermuthung schwerwiegende kirchen- und kunstgeschichtliche Bedenken entgegen, indes reichten diese nicht aus, die Hoffnung auf etwaige Entdeckungen ganz zu beseitigen. Denn bei dem Mangel an jeglicher Nachricht aus älterer oder neuerer Zeit blieb unaufgeklärt, wovon der Fußboden der 8,95 m breiten Vierung und des 9,45 m breiten Chores getragen würde. Und so liefs sich vermuthen, daß, wenn selbst die jetzige Kirche keine Krypta haben sollte, doch die erhöhten Theile wahrscheinlich, was ja oft genug vorkommt, über die Krypta des älteren Baues hinübergelagert worden wären. Da aber diese ältere Liebfrauenkirche, welche von Bischof Arnulf († 1023) erbaut war, von Bischof Rudolf († 1147) der Ueberlieferung nach durch den jetzigen Bau ersetzt wurde, weil sie ihm nicht groß und schön genug gewesen sein soll, so konnte, falls die Krypta des alten kleineren Baues sich dort verbarg, diese nicht die ganze bedeutende Tiefe der jetzigen Vierung nebst Chor ausfüllen (sich Abb. 1), es mußte vielmehr, was hinter ihr lag, durch künstliche Aufschüttung (die Bodenbeschaffenheit des Halberstädter Domplatzes schlofs die Annahme etwa vorhandener Felsen aus) auf das durch die Höhe einer alten Krypta geschaffene Niveau erhoben worden sein. Die Längenerstreckung der alten Kirche, mithin auch ihrer Krypta, liefs sich allenfalls annähernd vermuthen; denn die Länge muß doch mit der Breite in einem gewissen Verhältniß gestanden haben. Die letztere aber geht aus den Mafsen des westlichen Thurmbaues hervor, der nachweislich noch von der alten Arnulfischen Kirche übrig geblieben ist. Die lichte Weite der drei Thurmhallen entsprach offenbar der der drei alten Kirchenschiffe. Noch jetzt sind die drei rundbogigen Oeffnungen zu erkennen, welche aus dem Thurmbau ins Innere führten. (Sie sind bei der Umgestaltung der Kirche vermauert und in Blenden verwandelt, die Halbkreise in einer auch sonst in diesem späteren Bau vielfach beliebten Art mit ursprünglich nicht vorhandenen Kämpfern ausgestattet.) So hätte man angesichts des im Thurmbau gegebenen strengen Mafsverhältnisses (die lichten Weiten der Hallen verhalten sich wie 1:2:1) wohl unternehmen können, gestützt auf das Beispiel analog ausgeführter frühromanischer Bauten, die Längenverhältnisse der alten Arnulfischen Kirche zu berechnen. Aber das Ergebnis wäre doch ein lediglich theoretisches gewesen.

Eine Nachgrabung war das einzige Mittel, über alle Zweifel hinwegzukommen, und ich richtete deshalb an die Provincial-Denkmalcommission das Gesuch, bei Aufstellung ihres Haushaltsplanes für 1899 einen geeigneten Betrag für dieses Unternehmen zu bewilligen. Der Antrag wurde angenommen, und als auch die für die Ausführung erforderlichen Mannschaften des Magdeburgischen Pionierbataillons Nr. 4 verfügbar waren, konnte an die Arbeit gegangen werden. Sie

begann am 25. April an der Stelle des hohen Chores, wo in Abb. 2 ein A verzeichnet steht. Dort liegt ein geviertförmiger Stein, dessen Inschrift besagt, daß unter ihm Reste des Bischofs Arnulf, des Stifters der Kirche († 1023), die im Jahre 1373 aus dem Halberstädter Dome dorthin übertragen worden seien, bestattet lägen. Das konnte ein Fingerzeig sein, daß dort ein Gewölbe zu finden wäre, worin sich etwa ein Sarkophag oder dergl. befände. Nachdem die Fliesen aufgehoben waren, fand sich eine Gipsdecke, unter dieser eine Schieferplatte, und als auch diese beseitigt war, ein länglicher Kasten aus Sandstein, in welchem eine 49 cm lange, 21 cm breite und 16 cm tiefe bleierne Büchse stand. Sie war von Feuchtigkeit stark angefressen und enthielt eine Anzahl Knochen, Reste eines feineren und eines gröbereren, ehemals weiß gewesenen Seidenstoffes und ein Stück Kalkstein, welches in gothischer Minuskelschrift des ausgehenden 14. Jahrhunderts die Worte aufwies: *pars arnulfi epi nri fudatoris*. Auf der Büchse lag ein bleiernes Kreuz mit der Inschrift in romanischen Majuskeln:

*OSSA ARNVLFI EPI NRI
FVDATORIS.*

Kreuz, Stein und die Seidenreste sind zurückbehalten, die Knochen in der Büchse später wieder beigesetzt worden. Unter dem Sandsteinbehälter, in dem die Büchse stand, fand sich bis zur Tiefe von 2,50 m zuerst eine etwa 1 m dicke Schicht Bauschutt, dann gewachsener schwarzer Boden mit vereinzelt Knochen darin.

Der Gedanke, daß die jetzige Kirche eine Krypta besäße, war damit erledigt. Um nun derjenigen der früheren (Arnulfischen) Kirche auf die Spur zu kommen, wurde 8 m von der ersten Stelle nach Westen zu wiederum in der Längsachse der Kirche ein zweiter Schacht, vorläufig 1,70 m tief, abgeteuft. Wieder wurde eine Schicht Bauschutt durchstoßen, dann folgte gewachsener schwarzer Boden, in welchem eine Menge von Kinderskeletten gefunden wurde, merkwürdigerweise alle mit dem Kopfende gegen Osten gelagert und sehr gut erhalten.

Noch immer befanden wir uns außerhalb der alten Kirche. Um sie zu finden, wurde nunmehr mittels eines in der Längsachse gegen Westen geführten Stollens in der Tiefe von 1,70 m vorgerückt. An der Stelle, die in Abb. 2 mit R bezeichnet ist, fand sich der 0,5 m hohe Eingang eines regellos gestalteten, etwa 2,60 m langen Canals, der sich, wie man sah, durch Einsturz des darüber lagernden Schuttes (dieser blieb beständig bei, die ganze Chorpartie der jetzigen Kirche ist also mittels einer künstlichen Aufschüttung erhöht worden) gebildet hatte. Nach nur wenigem Abgraben fand sich dann ein regelrechtes Gefüge von Sandsteinquadern: wie sich weiterhin herausstellte, das Fundament eines höchst schmucklos erbauten Sarkophages. Dieser wurde ausgeräumt. Er war angefüllt mit hineingestürztem Bauschutt, ferner fanden sich reichliche Reste dicken Eichenholzes, ohne Zweifel des ehemaligen Deckels dieses Sarges, endlich ganz am Boden der 0,60 m tiefen Gruft ein vollständig erhaltener, aber von der Schwere des seit vielen Jahrhunderten darauf lagernden Erd- und Steingerölls flach gedrückter Leichnam. Die Stelle dieses Grabes entsprach beinahe genau der des oben in der Vierung befindlichen Broncedenkmal des Bischofs Rudolf († 1147), eines Werkes, welches,

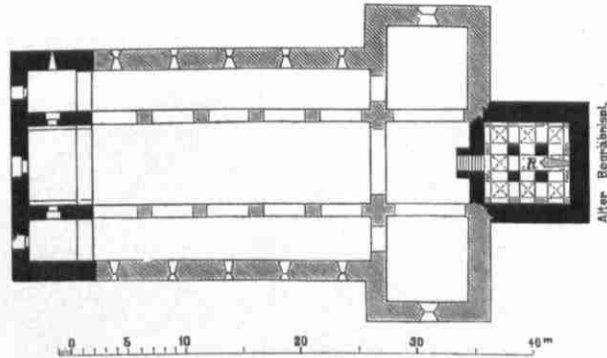


Abb. 1. Grundriß der alten Liebfrauenkirche. Die schwarz gezeichneten Theile sind noch ganz oder in Resten vorhanden. Die schraffirten sind reconstruirt. Statt des Chores ist die Krypta gezeichnet.

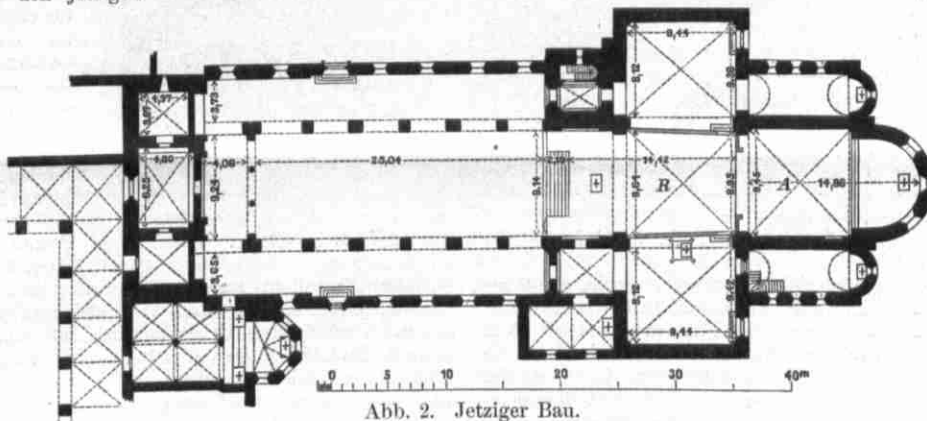


Abb. 2. Jetziger Bau.

seinem Stile nach zu urtheilen, im 16. Jahrhundert, wahrscheinlich statt eines älteren, schadhaft gewordenen dort aufgestellt ist. Das abgerundete, gegen Westen liegende Kopfende der Gruft unten reicht bis an die Mitte der Brust der Bronzefigur oben. Da des Bischofs Rudolf Beisetzung in der Liebfrauenkirche urkundlich beglaubigt ist und sich ein sonstiges Grab überhaupt nicht fand, so konnte die Identität des hier Bestatteten mit dem Bischofe Rudolf, dem angeblichen Erweiterer der Liebfrauenkirche, als gesichert angesehen werden. Als Beigabe fand sich ein kleiner schlichter romanischer Kelch von Silber nebst ebensolcher Patene. Der Leichnam war auffallend genug bestattet: ohne Mitra, ohne allen Schmuck, wie er sich für einen Bischof gebührt, dagegen eingnäht in einen Sack aus ehemals purpurnem, stark gemustertem, kräftigem Seidenstoff und dann das Ganze wieder in einen Sack aus dickem Leder. Im Innern dieser Verpackung, die nirgends verletzt war, hatten sich reichliche Fleischtheile erhalten, die bewiesen, daß man den Leichnam einbalsamirt hatte. Es wird gestattet sein, aus diesem Befunde zu schließen, daß, was bisher nicht bekannt war, Bischof Rudolf fern von der Heimath gestorben und in der beschriebenen Conservirung in diese wieder zurückbefördert ist. Rechnet man dazu, daß er im October 1147 starb, so ist wahrscheinlich, daß er den damals stattfindenden Wendenkreuzzug mitgemacht und dabei sein Ende gefunden hat. Von der Ausstattung des Rudolf'schen Leichnams wurden einige Proben sowie Kelch und Patene zurückbehalten, dann das Grab, welches keinerlei Inschrift oder Kunstform zeigte, wieder verschüttet. Jenseits des Grabes, also hinter dem Kopfende, wurde sodann der Versuch gemacht, noch mehr in die Tiefe zu gehen. Hierbei fand sich in einer Tiefe von 2,45 m unter der Vierung, also 1,20 m unter dem Fußboden des jetzigen Kirchenschiffes, ein schlicht ausgeführter Gipsfußboden ohne irgend welche Verzierungen. Unter ihm folgte, so tief auch gesucht wurde, nichts als gewachsenes Erdreich. Wie der westliche Thurmbau beweist, dessen alter Sockel ringsherum aus den umgebenden Flächen hervortritt, liegt der Fußboden des jetzigen Kirchenschiffes durchaus ebendasselbst, wo der des alten lag. Eine Nachsuchung neben dem Thurme im Innern der Kirche bewies dies noch genauer. Der gefundene Fußboden liegt demnach auch 1,20 m unter dem Schiffe der Arnulf'schen Kirche; es war höchst wahrscheinlich, daß die Sohle der Arnulf'schen Krypta gefunden war. Immerhin waren weitere Nachforschungen jetzt besonders nöthig. Nach rechts und links wurden Stollen bis in die Nähe der die jetzige Vierung nördlich und südlich begrenzenden Mauern geführt; dort endeten sie, weil Mauerwerk in der Richtung von Osten nach Westen entgegenstand. Es war Füllwerk, bestehend aus unzähligen Kalk- und Sandsteinbrocken, die mit Lehmörtel verbunden waren. Die Verblendquadern waren ersichtlich früher einmal entfernt worden. Die Versuche, von diesen nord-südlichen Stollen aus rechtwinklig gegen Westen weiterzukommen, scheiterten, weil sich bald die 2,50 m breit ausladenden Grundmauern der westlichen Vierungspfeiler und dazwischen eine aus Sandsteinquadern aufgeschichtete Mauermaße in den Weg stellten. Die letztere lief also in nord-südlicher Richtung, und zwar unter dem Altare hin, der oben in der Vierung vor dem dort aufgestellten schmiedeeisernen Gitter steht. Der Gipsfußboden wurde überall gefunden; um festzustellen, wo er gegen Osten ein Ende hätte, wurde auf allen Seiten des Rudolfgrabes in die Tiefe gebohrt und hierbei festgestellt, daß der gemauerte Sarkophag auf jenem Fußboden stand. Gleich hinter dem Fußende des Sarkophages (Osten) endete der Gips dicht vor einer wiederum ihrer Verblender außen und innen beraubten Mauer, außerhalb deren der vorerwähnte Kinderfriedhof lag. Dieser Mauer, offenbar der östlichen Chormauer der alten Kirche, nachgehend, stellte ich fest, daß sie in gerader Linie von Norden nach Süden lief, auf ihrer Innenseite begleitet von dem Gipsfußboden. So zeigte sich, daß die von diesem bedeckte Fläche einen Raum von etwa 7,40 m im Geviert einnahm. Eine einfache Berechnung führte weiter. Wenn hier, was kaum noch anzuzweifeln war, die Mauer

und der Fußboden der alten Krypta gefunden waren, so mußten sich auch Spuren der Pfeiler finden, welche einst ihre Gewölbe getragen hatten, und zwar zeigte der Umstand, daß beim Vorgehen in der Mittellinie nichts dergleichen entdeckt war, daß es sich um eine dreischiffige Anlage handeln mußte, also der Raum in neun quadratische Joche getheilt gewesen ist, die von vier Pfeilern getragen worden sein mußten. Da die Maße bereits gegeben waren, so ließen sich oben auf dem Vierungsfußboden von vornherein die vier Stellen berechnen, wo die Pfeiler oder ihre Spuren zu finden sein mußten. Die Nachgrabung erwies die Richtigkeit dieser Berechnung: von den ehemals vorhandenen Pfeilern wurden die Grundflächen, auf denen der Gipsfußboden fehlte, gefunden (sie maßen 1 m im Geviert), auf zwei von diesen Grundflächen auch noch Reste der Pfeiler; sie bestanden aus Sandstein, der mit feinem Putz überzogen war. Darauf fanden sich Reste alterthümlicher ornamentaler Malerei. Ein ebendasselbst liegendes Stück zeigte die obere Hälfte eines Kopfes mit Heiligenschein. Die Breite des Gesichts läßt auf eine Höhe von etwa

1,20 m für die ganze Figur schließen. Auf einem anderen Stücke befand sich ein Theil einer eingeritzten Inschrift. Abb. 1 zeigt die Formen des so gefundenen Raumes. Daß 1,20 m in die Tiefe für eine Krypta ausreichend sind, ist klar; muß man doch ein entsprechendes, zwar, weil alles zerstört vorgefunden wurde, nicht genau bestimmbares, aber doch auch seinerseits mindestens 1,20 m betragendes Maß in die Höhe hinzurechnen, wodurch für den ganzen Raum eine lichte Höhe von 2,40 m zusammenkommt, die für eine Krypta völlig genügend ist. Zur Bestätigung der Annahme, daß hier die Reste der alten Krypta gefunden waren, diente, daß sich auch die der Verblender entkleideten beiden Wangen der Treppe fanden, die einst in die Tiefe hinab führte.

Der Grundriß der alten Arnulf'schen Krypta ist also aus Abb. 1 ersichtlich. In ihrem Mittelschiffe, dicht an der Ostwand, hat man den beigesetzt, der der Ueberlieferung nach die jetzige Kirche erbaut haben soll: Bischof Rudolf. Die Ueberlieferung hat sich als ungenau herausgestellt; Rudolf hat die Vollendung seines neuen Baues nicht mehr erlebt; zu seiner Zeit stand noch die alte Krypta und damals dachte noch niemand an ihre Zerstörung; vermuthlich wollte man sie durch die neue Kirche überbauen und erhalten. Es kam aber anders. Denn als die Vierung erbaut wurde, und die Länge der neuen Kirche verlangte, daß zwei östliche Thürme den beiden westlichen entsprächen, um ein harmonisches Ganzes herzustellen, mußten diese Ostthürme besonders breit gegründet werden; und weil die Fundamente nicht anders als in der alten Krypta untergebracht werden konnten, schlug man diese ein, entfernte die Pfeiler, die Verblendsteine, kurz alles, was noch anderwärts zu verwerthen war, verschüttete dann den Raum und ebnete den ganzen Platz in der für den Chor erforderlichen Länge. Der Pietät für Rudolf glaubte man durch ein oben angebrachtes Epitaph zu genügen.

Übersieht man die Breite der alten Krypta, so bemerkt man, daß sie genau derjenigen der westlichen mittleren Thurnhalle entspricht. Sie bildete ein Quadrat. Vor dieses müssen sich in genau derselben Größe die Vierung der alten Kirche und neben diese nördlich und südlich die Kreuzarme wiederum als ebenso große Quadrate gelegt haben. Man sieht, daß aus den Mäßen der Krypta sich die wichtigsten Maße der alten Kirche überhaupt ergeben (vgl. Abb. 1). Daß das Langhaus dreischiffig war, zeigt die Thurmanlage im Westen; sie zeigt auch die Breite der drei Schiffe und läßt erkennen, daß die ganze lichte Breite des Langhauses, von der Nord- zur Südwand gemessen, etwa 16 m betrug. Von der für den westlichen Beginn der Vierung anzusetzenden Linie bis zur Thurnwand aber sind es 24 m; Breite und Länge der alten Kirche verhielten sich also wie 2:3. Ferner sind, nach dem Grundriß Abb. 1 gemessen, die Vierung und der Chor der alten Kirche zusammen 17 m lang, sie stehen also zur Länge des Langhauses (24 m) ebenfalls annähernd (oder wahrscheinlich genau, da Versehen bei den obwaltenden Schwierig-



Abb. 3. Malerei des 13. Jahrhunderts im Chore.

keiten vorfallen können) im Verhältniß 2:3. Für die Breite der Pfeilerstellung im Innern des Langhauses ist die lichte Breite der äußeren Thurnhallen anzunehmen. Es ergeben sich dann bis zur Vierung fünf Zwischenräume, getrennt durch Pfeiler mit alterthümlich rechteckigem Grundrisse (Länge 1,32 m). Ob die Kirche eingewölbt gewesen, weiß ich nicht zu sagen; Gewölbe sind daher bei der Wiederherstellungszeichnung nicht angegeben.* Der gerade Chorschluss (übrigens eine Seltenheit für die Halberstädter Gegend) läßt wohl annehmen, daß die Kirche durchweg mit einer geraden Holzdecke überdeckt gewesen ist. Da die Höhen der drei Durchgänge (Blendnischen) an der östlichen Thurnwand auch die Höhe der alten drei Kirchenschiffe annähernd errathen lassen, so wird es nicht schwierig sein, auch deren Längen- und Querschnitt ohne wesentliche Fehler wiederherzustellen. So ist das Ergebnis der Nachforschungen die Wiederentdeckung der vor mehr als sieben Jahrhunderten zerstörten ersten Liebfrauenkirche.

* Ueberhaupt hielt ich es, wie die Sache liegt, für nöthig, mich der Angabe aller nicht durchaus nöthigen Einzelheiten bei der Zeichnung zu enthalten. So sind denn z. B. die Gurtbögen in der Krypta, da sich nicht feststellen ließen, um wie viel kleiner der Querschnitt der Pfeiler als ihre Grundfläche gewesen ist, in der Breite der letzteren, also offenbar viel zu breit angegeben.

Unabhängig hiervon ist die Aufdeckung einer hinter dem südlichen Chorgestühl in einer Nische verborgen gewesenen Malerei des 13. Jahrhunderts (Abb. 3). Sie stellt den Crucifixus dar; neben ihm stehen Maria und Johannes, Petrus und Paulus, oben schweben zwei Engel. Die Figuren sind etwa 1 m groß, die unteren Theile fehlen; nur der Heiland ist bis zu den Spitzen der über einander gezeichneten Füße erhalten. Die Farben sind noch ziemlich gut geblieben, aber schlecht haltbar, sodaß sie fixirt werden mußten. Interessant ist die Behandlung der Heiligenscheine. Für sie ist um die Köpfe der Figuren herum der Grund vertieft und rauh gemacht, um sie dann mit Stuck dort hineinsetzen zu können. Man sieht solche körperlichen Heiligenscheine noch sonst an den Gewölben und Wänden der Liebfrauenkirche an vielen Stellen; die zugehörigen Malereien sind aber verschwunden. Bei unserem Gemälde, welches, abgesehen von einer ähnlichen Malerei außen über dem Eingange in den südlichen Kreuzarm, der einzige Rest einer einstmals einheitlich beabsichtigten Polychromirung ist, sind die Heiligenscheine herausgefallen. Nur in der Leibung der Nische, wo früher auch rechts und links je ein Heiliger gemalt war, ist noch ein solcher erhalten.

Magdeburg, Juni 1899.

Doering.

Vermischtes.

Wegen einer eingehenden Veröffentlichung der Hohkönigsburg im Elsaß, die bekanntlich kürzlich durch die Stadt Schletstadt Seiner Majestät dem Kaiser zum Geschenk gemacht worden ist, hat sich der Statthalter Fürst Hohenlohe mit dem Archivdirector Dr. Wiegand in Straßburg und dem hervorragenden Burgenkennner Hofrath Dr. Piper in München in Verbindung gesetzt. Das Unternehmen würde somit in die berufensten Hände gelegt werden, die für sein Gelingen volle Bürgschaft bieten. Hofrath Piper hat übrigens auch bereits ein Gutachten über die Erhaltung und Pflege der berühmten Burgruine erstattet.

Die Umgestaltung der Umgebung des ehemaligen Kurfürstlichen Schlosses in Mainz in der auf S. 115 d. Bl. als Kürsenschaftswert bezeichneten Weise erscheint jetzt gesichert. Die Forderungen für die Ersatzbauten sind bereits in den Reichshaushalt 1900 eingestellt; mit ihrer Bewilligung wird die Sache in einem für alle Theile erwünschten Sinne abgeschlossen. Da sich der Reichstag bereits für ein Eingehen auf die Wünsche der Stadt ausgesprochen hat, so ist die Bewilligung höchst wahrscheinlich.

An der Kirche in Hohenfinow bei Eberswalde sind bei einer im Sommer d. J. vorgenommenen Ausbesserung des Putzes der Außenwände bemerkenswerthe Entdeckungen gemacht worden. Es stellte sich heraus, daß die Wände von dem Sockel bis zu dem in neuerer Zeit veränderten Hauptgesims mit gut bearbeiteten Granitquadern bekleidet sind. In beiden Wänden des Langhauses, von der Ostwand des in der Breite der Kirche vorgelagerten Thurmes bis zum Beginn des Vorchores, fanden sich je vier Spitzbogenstellungen angelegt, deren Oeffnungen später vermauert sind. Die Pfeiler der Bogenstellungen sind auch aus Granitquadern hergestellt und oben mit einem aus Platte und Schräge gebildeten Kämpfergesims von Granit versehen; das granitne Sockelgesims zeigt ebenfalls eine Schräge. Auch in der nördlichen und südlichen Thurnwand fanden sich später zugemauerte aber rundbogig überwölbte Gurtbögen vor. Ueber den Bogenscheiteln der Arcaden bis zum Hauptgesims der in den Wänden 8 m hohen Kirche ergiebt sich eine Höhe von 4,10 m, welche als ausreichend anzusehen ist für die Decke und das Dach niedriger Seitenschiffe sowie für die Anlage eines Obergadens mit den Fenstern, welche für die Beleuchtung des jetzt allein die Kirche bildenden Mittelschiffes nothwendig waren. In der That läßt sich in einer Höhe von 5,70 m über dem Sockel eine Linie erkennen, in welcher der Anfall der Seitenschiffe stattgefunden zu haben scheint, und über dieser Linie ist, wenigstens an einer Stelle der Südwand, ein schmales spitzbogiges, jetzt vermauertes Fenster vorhanden. Die übrigen alten Oberfenster sind bei dem Ausbrechen der später erweiterten Fensteröffnungen zerstört worden, doch läßt sich noch an mehreren Stellen des Obermauerwerks aus dem Befunde schließen, daß hier früher solche Fenster angelegt waren. Diese Ergebnisse gaben Veranlassung zu Aufgrabungen an beiden Seiten des Langhauses der Kirche, durch welche an verschiedenen Stellen das Vorhandensein von Grundmauern festgestellt wurde, die sich, an das Thurnmauerwerk anschließend, in 2,60 m Entfernung von den Langwänden der Kirche — gleich der Breite der Arcadenöffnungen — bis zum Beginn des Vorchores vorfinden. Dagegen gelang es bisher nicht, die Grundmauern der östlichen Seitenschifftheile aufzufinden. In der Ostwand des jetzt rechtwinklig geschlossenen Chores war nach Entfernung des Putzes zu erkennen, daß dasselbst früher eine jetzt zugemauerte und mit Granitquadern

verblendete Oeffnung vorhanden gewesen ist. Die Aufgrabung ergab das Vorhandensein der Grundmauern einer einstigen halbkreisförmigen Apsis.

Die Kirche von Hohenfinow wird hiernach etwa im Anfange des 13. Jahrhunderts errichtet worden sein. Schon am Ende des 12. Jahrhunderts soll der Ort als ein *castrum oppidum* an der damals von Oderberg nach Pommern führenden Handelsstraße gegründet und als solches bis etwa zur Mitte des 15. Jahrhunderts bestanden haben, zu welcher Zeit der Verkehr auf andere Straßen abgeleitet wurde. Die Kirche wird bald nach der Gründung des Ortes errichtet sein, und zwar als dreischiffige Basilika mit halbrunder Apsis am Chore. Eine Beziehung zum Kloster Chorin oder zu den vorher in Barzdin und Paelitzwerder vorhanden gewesenen Ordensniederlassungen ist nicht nachzuweisen. Auch ist nicht anzunehmen, daß der an diesen Orten angesiedelte Cistercienserorden einen Einfluß auf den Bau der Hohenfinower Kirche ausgeübt hat, weil die Gründung von Chorin erst im Jahre 1260 stattgefunden haben soll, zu welcher Zeit unsere Kirche bereits fertiggestellt gewesen sein dürfte. Dann aber ist auch der Westfront in der ganzen Breite des Mittelschiffes vorgelagerte massige Thurm augenscheinlich gleichzeitig mit der Kirche erbaut worden, während der Cistercienserorden besondere Thürme nicht zu errichten pflegte. — Bekannt ist, daß die Kirche 1692 neu geweiht worden ist; es wird dies nach einem vielleicht durch Beschädigungen im dreißigjährigen Kriege herbeigeführten größeren Umbau geschehen sein, bei welchem die Beseitigung der Seitenschiffe und der Apsis vorgenommen sein wird, vielleicht weil diese Bautheile besonders schadhafte waren, oder weil sie nach Einführung der Reformation für entbehrlich erachtet wurden.

Die Untersuchungen über die frühere Grundform der Kirche werden fortgesetzt werden; die Mittel dazu sind vom Provincialausschusse bewilligt worden.

Bluth.

Die Wiederherstellungsarbeiten am Zwinger in Dresden sind schon wiederholt Gegenstand der Erörterung in der Fach- und Tagespresse gewesen. Bekanntlich sind die Sandsteinsculpturen dieser herrlichen Bauanlage in den letztvergangenen Jahren zu großem Theile mit Stücken aus Cementguß ausgebessert und mit Firnis und Wachsfarbe überstrichen worden, ein Verfahren, welches in schroffem Widerspruche zu den Grundsätzen steht, die man schon längst nicht etwa nur in den ausserdeutschen Culturländern, sondern auch bei uns zu Lande als selbstverständlich anzusehen gewöhnt ist. Einsprüche gegen diese Mißhandlung des berühmten Bauwerkes konnten nicht ausbleiben, und sie haben endlich zu Maßregeln geführt, über die jetzt in dem amtlichen „Berichte über die Verwaltung und Vermehrung der Königlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft in Dresden während der Jahre 1896 und 1897“ Mittheilungen gemacht werden. Wir entnehmen denselben, daß zuerst, im Juli 1898, der Directorial-Assistent am Kupferstichcabinet Dr. Sponel bei der Generaldirection der Königlichen Sammlungen vorstellig wurde, jenes bereits auf den größten Theil der Anlage angewandte Verfahren möchte eingestellt werden, bevor die damals in Bearbeitung befindlichen noch übrigen vier Eckpavillons beendet seien, und es möchten Gutachten von anderer sachverständiger Seite über die Wiederherstellungsfrage eingeholt werden. Die Generaldirection beschloß darauf, einen Sachverständigen-Ausschuss zu berufen, ließe die genannten Arbeiten jedoch bedauerlicherweise zu Ende führen. Unterdessen hatte sich auch die „Commission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Sachsen“ mit der Angelegenheit beschäftigt. Sie hatte einen Bericht

des der deutschen Botschaft in London beigegebenen preussischen Regierungs-Baumeisters Muthesius über den Stand der einschlägigen Denkmalpflegefragen in England herbeigeführt, und dieser Bericht konnte selbstverständlich nur auf eine vollständige Verurtheilung des am Zwinger beliebten Verfahrens hinauslaufen. Ende October 1898 erfolgte dann der Zusammentritt des inzwischen gebildeten Sachverständigen-Ausschusses, dem neben mehreren höheren Staats- und Staatsbaubeamten die Herren Bildhauer Prof. R. Diez, Hofrath Professor Dr. Gurlitt und Geheimer Hofrath Professor Dr. Treu, dieser an Stelle des durch Abwesenheit verhinderten, aber durch ein schriftliches Gutachten vertretenen Geheimen Hofraths Professor Dr. Wallot, angehörten. In diesem Ausschusse wurde auf die Erklärungen der genannten Herren hin ein Einvernehmen dahin erzielt, daß weder eine Verwendung von Cement noch ein anderes Material als nur lediglich besser witterungsbeständiger Sandstein bei erforderlichen Erneuerungen in Frage kommen solle. Die bisher vorgenommene Ueberwachung wird dadurch von selbst hinfällig. Die Theile, welche künftig die Unterlage für Wiederherstellungsarbeiten zu bilden haben, sollen abgeformt werden: die ausgewechselten Originalstücke sollen in einem „Zwingermuseum“ aufbewahrt werden. Die Generaldirection ist gewillt, hinfort nach diesem Gutachten zu verfahren. So erfreulich diese Entschliessung an sich ist, so hat sie nur leider insofern wenig Werth, als sie in der Hauptsache zu spät kommt. Fast die ganze Wiederherstellung ist eben in jener verfehlten Weise schon erfolgt, und das beschlossene Abformen der bereits überarbeiteten Theile hat wenig Zweck. Nur das sog. Nymphenbad ist noch im alten Zustande erhalten, es ist also der einzige Theil der Zwingeranlage, dem der Beschluß der Generaldirection noch zu gute kommt.

Bücherschau.

Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin. Herausgegeben von Hugo Lemcke. Heft II. Der Kreis Anklam. Stettin 1899. Leon Saunier. Preis 10 M.

Der Wunsch, der am Schlusse der Anzeige des ersten, den Kreis Demmin behandelnden Heftes dieses Denkmälerverzeichnisses auf S. 36 d. Bl. ausgesprochen wurde, hat sich schnell erfüllt. Das zweite Heft (Kreis Anklam) ist in dem beträchtlichen Umfange von 170 Seiten und ausgestattet mit 117 Abbildungen soeben zur Ausgabe gelangt.

Der Denkmälerreichtum des Kreises besteht vornehmlich in den Bau- und Kunstschatzen, die dessen Hauptstadt birgt. Die beiden Pfarrkirchen St. Marien und St. Nikolai ragen nicht nur durch ihren sehr beachtenswerthen, bei dem erstgenannten Gotteshause bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts hinaufreichenden Baubestand hervor, sondern kommen vor allem auch in Betracht wegen ihrer werthvollen, im ganzen wohlherhaltenen Ausstattungstücke aller Art aus dem Mittelalter sowohl wie aus den Zeiten der Renaissance und der späteren Bauweisen. Die geschnitzten spätmittelalterlichen Altarschreine und das Chorgestühl beider Kirchen sowie ein gutes Sandstein-Epitaph (auf Achim Riebe) und eine Bronze-Grabplatte (auf Reimer von Wolde) in St. Marien sind in dieser Hinsicht besonders hervorzuheben. Unter den Profanbauten der Stadt ist das ehemalige spätgotische Rathhaus, dessen Ansichten nach alten Bildern mitgetheilt werden, leider in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts abgebrochen worden. Dagegen besitzt Anklam in seinem 32 m hohen Steintore noch einen stattlichen, wohlherhaltenen Wehrbau aus dem späten Mittelalter; und eine ganze Anzahl trotz der erfahrenen Mißhandlungen werthvoller Bürgerhäuser aus dem 16. und 17. Jahrhundert mit hohen Backstein- oder Putz-Giebeln ziert seine Straßen.

Von dem Reichthum und der Bedeutung der Denkmäler in der Kreishauptstadt sticht das flache Land ziemlich stark ab. Aus der Zahl der Kirchen, meist Granitfindlingsbauten einfacher, oft roher Form, heben sich die in Gramzow, Krien und Liepen, die letzten beiden durch ihre bemerkenswerthen Giebellösungen heraus. Mittelalterliche Thürme sind selten, die meisten stammen erst aus dem 18., manche, darunter einige Holzhürme, aus dem 17. Jahrhundert. Der Werth der Ausstattung überwiegt auch hier den Bauwerth, doch ragt das Vorhandene nicht besonders hervor. Bezeichnend für den Kreis sind die zahlreicher und stattlicher als anderswo erhaltenen Reste der festen Adelsitze, unter denen vornehmlich die malerische Ruine von Landskron und die Feste Spantekow zu nennen sind, beide noch heute im Besitz der mit der Geschichte des Kreises seit den ältesten Zeiten eng verflochtenen Familie der Schwerine.

Das Denkmälerverzeichnis ist in bewährter Anordnung mit einer Sorgfalt und Vertiefung in den Gegenstand bearbeitet, die die engen Beziehungen des Verfassers zu seinem Stoffe auf jeder Seite erkennen lassen. Wie sehr ihm die Denkmäler seiner Heimath ans Herz gewachsen sind, geht insbesondere auch hervor aus seinen Klagen über den Mangel an richtigem Verständnis und an Ehrfurcht gegenüber dem Erbe der Väter, sowie aus dem gerechten Unwillen, der ihn da,

wo ihm Rücksichtslosigkeit oder gar geflissentliche Vernachlässigung des seiner Obhut anvertrauten Schatzes begegnen, mit dem scharf tadelnden Worte nicht zurückhalten läßt. Man kann nicht dankbar genug sein, daß Lemcke, obwohl er bei vorgerückten Jahren durch anderweite Geschäfte außerordentlich in Anspruch genommen ist, das begonnene Werk so eifrig fördert, und dieser Dank muß uns so größer sein, als bei den geringen Mitteln, welche die Provinz zur Verfügung stellen kann, wohl überhaupt nichts geschehen würde, wenn sich der verdiente Mann der Sache nicht in so uneigennütziger Weise annähme. Möchte ihm der Lohn dafür nicht vorenthalten bleiben, jener vornehmste Lohn, der darin besteht, daß es dem Conservator und Verfasser des Denkmälerverzeichnisses vergönnt wird, die Aussaat seiner Bestrebungen zu dem erhofften Fruchtseggen kommen zu sehen.

Die Klosterruine Limburg. Sonderdruck aus „Die Baudenkmale in der Pfalz“, gesammelt und herausgegeben von der Pfälzischen Kreisgesellschaft des bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins. 1899. Ludwigshafen a. Rh. Bausche Buchdruckerei.

Der vorliegende Sonderdruck aus Band I der erwähnten Veröffentlichungen bringt eine Neubearbeitung der schon früher erschienenen beschreibenden Darstellung der Klosterruine Limburg a. d. H. Bei der kunstgeschichtlichen Bedeutung dieses mächtigen, selbst in seinen Trümmern noch erhabenen schönen Bauwerks möchten wir nicht unterlassen, kurz auf den Aufsatz hinzuweisen. Im ersten Theile bietet er — aus weiser Hand, ist nicht ersichtlich — unter Beigabe einer größeren Anzahl von Flächenätzungen eine eingehende Beschreibung des heutigen Bestandes der Ruine. Zu wünschen wäre freilich gewesen, daß auch einiger wichtiger Einzelheiten gedacht worden wäre. In erster Linie betrifft dies die Structurglieder, namentlich die Capelle und Basen der Säulen. Für die kunstgeschichtliche Bearbeitung des 11. Jahrhunderts, besonders für die großen von Cluny angebahnten Klosterreformen und die damit zusammenhängenden Neubauten sind genaue Beschreibungen und Zeichnungen der einzelnen architektonischen Glieder ebenso wichtig wie die Grundrisse. So ist es, was der Autor übersieht, von großem Interesse, zu wissen, daß wir es in der Klosterruine von Limburg nicht mit gewöhnlichen Würfelcapitellen zu thun haben (vgl. S. 142), sondern mit jener bestimmten Abart, die eine doppelte Umrahmung der Schilde aufweist und die dann namentlich in den von der Hirsauer Congregation abhängigen Klosterbauten ausge dehnteste Anwendung fand. Auch wäre die Einzeichnung der Krypta in den Grundriss wünschenswerth gewesen. Von diesen und ähnlichen Wünschen abgesehen, befriedigen die Beschreibung der Ruine sowohl wie die sich hieran anreihenden ergänzenden Mittheilungen über den ehemaligen Bestand der Kirche und der übrigen Klostergebäulichkeiten durchaus. — Der zweite Theil der Abhandlung „Zur Geschichte des Klosters“ von Prof. Dr. Moné in Karlsruhe geht leider ebenfalls mit einer allzu flüchtigen Bemerkung über den Zusammenhang Limburgs mit den Cluniacensern und über die hieraus sich ergebenden Baueigenthümlichkeiten hinweg. In der eingefügten Litteraturangabe vermissen wir „Die Hirsauer Bauschule“ von C. H. Baer (Freiburg und Leipzig 1897), die die eben erwähnten Punkte in geschichtlicher, kunstgeschichtlicher und architektonischer Hinsicht ziemlich ausführlich behandelt. Sehr erfreulich sind dagegen Prof. Monés Betrachtungen über den Lettner und den zweigeschossigen Einbau im südlichen Querschiff sowie über die alte romanische Westfront. Auch die zum Theil räthselhaften Bauinschriften scheinen von dem Genannten sinnessprechend gelöst zu sein; vor allem hat seine Deutung der Inschrift am Triumphbogen unzweifelhaft mehr Berechtigung als die Erklärung von Dr. Mehlis; allerdings wären noch die wirklichen Namen der hier nur durch Buchstaben angedeuteten Handwerker auf Grund der „bezüglichen Rechnungen in den betreffenden Archiven“ festzustellen. Moné behandelt ferner noch kurz die Steinmetzzeichen, die leider nicht in Abbildung vorliegen, und zum Schlusse die Veranlassung zur Plünderung und Zerstörung der Kirche und des Klosters im Jahre 1504. — Für die Würdigung der so malerisch oberhalb Dürkheims gelegenen Klosterruine bedeutet die Schrift trotz der hier erhobenen Einwände eine sehr erfreuliche Erscheinung. Zum Schlusse sei erwähnt, daß die Stadt Dürkheim als Eigenthümerin der Ruine sich den Schutz und die Erhaltung derselben theils aus eigenen Mitteln, theils mit „Zuwendungen aus öffentlichen Fonds“ sorgfältig angelegen sein läßt. H.

Inhalt: Das Georgenthor am Königlichen Schlosse in Dresden. — Vom Hohenneuffen. (Schluß.) — Die Ausgrabungen in der Liebfrauenkirche in Halberstadt. — Vermischtes: Veröffentlichung der Hohkönigsburg im Elsaß. — Umgestaltung der Umgebung des ehemaligen Kurfürstlichen Schlosses in Mainz. — Kirche in Hohenfinow bei Eberswalde. — Wiederherstellungsarbeiten am Zwinger in Dresden. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: O. Hofsfeld, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.